
Hessischer Rundfunk
hr-iNFO
Redaktion: Dr. Regina Oehler

Wissenswert

Opferzeugen in den Auschwitz-Prozessen (1)
Umgang mit der NS-Vergangenheit
nach den Auschwitz-Prozessen (2)
von Beatrice Steinecke und Corinna Tertel

Sprecherin: Beatrice Steinecke und Corinna Tertel

Sendung: 01.07.2018, hr-iNFO

Copyright

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Der Empfänger darf es nur zu privaten Zwecken benutzen. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verteilung oder Zurverfügungstellung in elektronischen Medien, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors/der Autoren zulässig. Die Verwendung zu Rundfunkzwecken bedarf der Genehmigung des Hessischen Rundfunks.

Beitrag1

1 0-Ton Tonbandaufnahme Zeuge Jehuda Bacon 30. 10. 1964 (‘‘20):

Vorsitzender Richter:

Sie sind in Auschwitz gewesen, und wollen Sie uns bitte einmal sagen, wann Sie hingekommen sind?

Zeuge Jehuda Bacon:

Ich bin in Auschwitz im Dezember 43 angekommen.

Vorsitzender Richter:

Im Dezember 1943. Und Sie kamen woher?

Zeuge Jehuda Bacon:

Ich kam aus Theresienstadt.

Sprecherin:

Jehuda Bacon ist 35 Jahre alt, als er vor Gericht seine Geschichte erzählt. Von seiner Deportation von Theresienstadt nach Auschwitz 168.194. Das ist seine Nummer. Er überlebt das Vernichtungslager, weil er kräftig genug bleibt, um zusammen mit anderen Kindern einen Rollwagen zu ziehen. Kinder ersetzen Pferde. Die Kinder sehen die Gaskammern. Sie sehen die Krematorien. Auch davon erzählt Jehuda Bacon vor Gericht. Er erzählt von seiner Kindheit, die keine war. Der Kunstlehrer aus Jerusalem ist einer von mehr als 200 Zeugen, die in Frankfurt während der Prozesse vernommen werden. Über 1.000 Zeuginnen und Zeugen wurden bereits im Vorfeld befragt.

2 0-Ton Dr. Katharina Stengel (‘‘28):

Aber was das eigentlich für Leute waren? Wie die überhaupt in die Gerichtssäle gekommen sind? Wie die gefunden wurden? In den allermeisten Fällen sind die Zeugen freiwillig nach Frankfurt gekommen und sie sind in aller Regel aus dem Ausland erschienen. Das heißt, sie haben auch große Wege auf sich genommen. Auch große emotionale Hürden auf sich genommen, um hier nach Deutschland zu kommen und ihre Aussagen zu machen. Und da stand für uns doch sehr stark die Frage im Raum: Mit was für Motiven haben die das gemacht?“

Sprecherin:

Dr. Katharina Stengel untersucht seit 2015 am Fritz Bauer Institut in Frankfurt die Rolle der Opferzeugen in den Auschwitz-Prozessen, also der Menschen, die zu Opfern des Nationalsozialismus geworden waren, den Terror überlebt hatten und bereit und in der Lage waren, vor Gericht auszusagen. Und Katharina Stengel will dabei den Blickwinkel der Opferzeugen in den Mittelpunkt zu stellen. Den, sagt sie, es habe zwar in den letzten 20 Jahren eine intensive Forschung zu den NS-Prozessen gegeben. Aber immer mit dem Blick auf die Täter, auf die Ermittler oder die Staatsanwaltschaft. Doch wie haben die Opferzeugen ihre Zeit in Frankfurt erlebt? Unterlagen dazu gibt es genug: Vernehmungsprotokolle, Tonbandaufnahmen. Dabei enthüllen die Dokumente teils Unglaubliches

3 0-Ton Dr. Katharina Stengel ('33):

„Es gab natürlich auch ganz unmögliche Erlebnisse, die diese Zeugen machen mussten. Die ersten polnischen Zeugen waren untergebracht im selben Hotel wie die Angeklagten, die auf freiem Fuß waren. Und dann begegnen sie diesen Leuten im Hotelfoyer. Das berichtet ein polnischer Zeuge. Er ist aus allen Wolken gefallen, als er dann da einen der SSler sah und hat die ganze Nacht nicht geschlafen. Hat sich verbarrikadiert und ist erst mal ins Bahnhofsviertel gefahren und hat sich ein Messer besorgt. Das mag irgendwie von heute aus eine absurde Vorstellung sein, aber für die Leute waren das ganz reale Ängste natürlich.“

Sprecherin:

Andere Zeugen äußerten vor dem Prozess, sie hätten Angst, dass Deutschland noch immer voller Nazis sei. Und ihre Familien im Ausland hätten wiederum Angst, dass man sie nach ihrer Aussage nicht wieder abreisen lasse. Die Forschungsarbeit von Katharina Stengel, eine Kooperation zwischen dem Fritz Bauer Institut und dem Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur, macht deutlich: die Hürden für die Zeugen waren hoch. Nicht nur emotional waren die Vernehmungen eine große Strapaze. Die Zeugen sollten sie sich minutiös an ihre Zeit im Konzentrations- und Vernichtungslager erinnern, nach 20 Jahren. An jedes Detail, das einen Angeklagten belasten könnte. So auch Jehuda Bacon während seiner Aussage im Oktober 1964.

4 0-Ton Tonbandaufnahme Zeuge Jehuda Bacon 30. 10. 1964 ('40):

Vorsitzender Richter:

Aber haben Sie selbst gesehen, dass er andere Häftlinge geprügelt hat, ich will mal sagen, außerhalb dieser Prügelstrafen?

Zeuge Jehuda Bacon:

Ja. Nur das passierte in Auschwitz öfters.

Vorsitzender Richter:

Ja. Hat er einen Stock dazu gehabt?

Zeuge Jehuda Bacon:

Soweit ich mich erinnere, benützte er die Faust oder manchmal diesen Schemel, welcher da war, und schlug zu.

Vorsitzender Richter:

Da war ein Schemel?

Zeuge Jehuda Bacon:

Diese [Schemel], welche man in Birkenau benützte. Vorsitzender Richter: Hatten Sie dort welche?

Zeuge Jehuda Bacon:

Ja, da waren immer Schemel.

Vorsitzender Richter:

Da waren Schemel. Der Bednarek hat uns nämlich gesagt, es wären gar keine Schemel dort gewesen.

Zeuge Jehuda Bacon:

Oh ja, es waren auf jedem Block welche.

Vorsitzender Richter:

In jedem Block waren Schemel.

Zeuge Jehuda Bacon:

Oder neben dem, nicht wahr, Sitzgelegenheiten.

Vorsitzender Richter:

Und die benutzte er auch, um zu schlagen?

Zeuge Jehuda Bacon:

Manchmal, in der Wut, hob er es und schlug jemanden, aber keinen...

Vorsitzender Richter:

Dass er einen totgeschlagen

Zeuge Jehuda Bacon [unterbricht]:

Keinen tot. Nein, das sah ich nicht.

Vorsitzender Richter:

Aber immerhin, dass er geschlagen hat, haben Sie nicht nur gehört, sondern auch gesehen.

Zeuge Jehuda Bacon:

Ja. Das war natürlich in Auschwitz.

5 0-Ton Dr. Katharina Stengel (‘‘32):

„Es stand immer die Tat eines bestimmten Angeklagten an einem Tag an einem oder mehreren Opfern zur Anklage. Und das jetzt wiederum für die Zeugen hier als Beweismittel auch tatsächlich zu funktionieren war in vielen Fällen ganz unmöglich, weil das war nicht das wie die Leute reden konnten. Die konnten sich nicht an einem bestimmten Tag erinnern. Die wussten nicht die Namen der Opfer. Die wussten nicht die Namen der Täter in vielen Fällen. Es war für die sehr schwierig SS-Leute klar wiederzuerkennen, die hatten immer Uniformen an.“

Sprecherin:

Einigen Zeugen waren während ihrer Aussage die Tränen gekommen. Andere brachen draußen vor dem Gerichtssaal zusammen. Das Paradoxe war: je

emotionaler die Opfer sich vor Gericht äußerten, desto mehr wurde die Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen in Frage gezogen.. Die Verteidiger der Täter warfen ihnen vor, sie hätten ihre Geschichten irgendwo im Lager gehört, aber nie selbst erlebt. Auch die Staatsanwaltschaft wollte möglichst sachliche und nüchterne Zeugenaussagen hören. Anforderungen, die fast nicht zu erfüllen sind. Warum nahmen die Opferzeugen trotzdem all das auf sich, um in Frankfurt aussagen zu können?

6 0-Ton Dr. Katharina Stengel (‘‘28):

„Es gab gerade in der Bundesrepublik quasi keine historische Forschung dazu. Keine nennenswerte vor diesem Prozess. Das heißt, viele Zeugen stehen im Zeugenstand mit dem Wunsch, der Welt irgendwie begreiflich zu machen, was dieses Auschwitz war. Und was sie dort erlebt haben, also nicht nur sie persönlich, sondern was die Häftlinge dort erlebt haben und was das eigentlich war. In was für unglaublichen Dimensionen dort Verbrechen verübt wurden.“

Sprecherin:

Sie wollten auf deutschem Boden einem deutschen Gericht schildern, was mit ihnen in Auschwitz geschehen ist. Wie ihre Familien dort ermordet wurden. Im Nachhinein berichteten viele Opferzeugen von widersprüchlichen Erfahrungen. Vor Gericht zu erscheinen, mit den eigenen Peinigern konfrontiert zu werden, war sehr belastend. Aber auch befriedigend. Die Forschungsarbeit dazu ist für Katharina Stengel nicht einfach. Täglich liest und hört sie Schicksale, zu denen sie eigentlich eine wissenschaftliche Distanz aufbauen sollte.

7 0-Ton Dr. Katharina Stengel (‘‘20):

„Aber das funktioniert natürlich nicht wirklich. Und das funktioniert schon gar nicht, in dem Moment, wo man diese Tondokumente hört, weil das ist so ein unmittelbares Medium und man nimmt so viel mehr auch emotional von den Leuten mit. Dass es manchmal wirklich sehr schwer ist, da irgendwie eine Distanz hinzukriegen und auch an diesen Sachen zu arbeiten.“

Beitrag 2: Umgang mit der NS-Vergangenheit

oton 1 Fritz Bauer (‘‘13):

„Ich glaube, wir sollten den Hitler in uns selber finden und erkennen was Ursache dafür war, dass diese ungeheuren, in der Geschichte einzigartigen Verbrechen geschehen konnten.“

Sprecherin:

Diesen ungeheuren, in der Geschichte einzigartigen Verbrechen auf den Grund gehen, die Täter der NS-Verbrechen von Auschwitz zu stellen: Das war Fritz Bauers Anliegen. Für Tobias Freimüller, stellvertretender Direktor des Fritz Bauer Instituts in Frankfurt war er definitiv eine Ausnahme in der frühen Bundesrepublik, der Namensgeber des Instituts und damalige hessische Generalstaatsanwalt.

oton 2 Tobias Freimüller

Er war einer der ganz wenigen, der sich aktiv für die Strafverfolgung von NS-Verbrechen und NS-Verbrechern einsetzte in einer Justiz, die noch ganz durchsetzt war von sogenannten „Ehemaligen“. Ihm schreibt man ja den Satz zu, dass er sich im feindlichen Ausland befände, wenn er sein Dienstzimmer verließ. In der Tat kann man ihm zuschreiben, dass er ganz wesentlich Anfang der 50er und in den 60er Jahren die Strafverfolgung von NS-Verbrechen angeschoben hat.

oton 3 Richter: *Die Sitzung und Verhandlung vor dem Schwurgericht und Landgericht Frankfurt am Main ist eröffnet.*

Sprecherin:

Fritz Bauer hatte die Frankfurter Auschwitz-Prozesse von 1963 bis 1965 maßgeblich ins Rollen gebracht. Knapp 20 Jahre waren vergangen seit Kriegsende, und damit knapp 20 Jahre beharrliches Schweigen. Verschweigen und Verheimlichen, Verleugnen und Verdrängen und Vergessen wollen. Die Schüler, die die Prozesse besuchten, waren in dieser Zeit des Schweigens groß geworden.

oton 4 O-Ton Schüler nach dem Besuch des Prozesse in den 60er ("30):

1. Schülerin: *Ich möchte nicht die Schuld verkleinern, die besteht zweifellos. Aber nach über 20 Jahren, ich weiß nicht, man sollte den Prozess vielleicht jetzt nicht mehr aufrollen.*

Sprecherin:

Doch es gab auch andere Stimmen unter den etlichen Schulklassen, die sich die Prozesse angeschaut haben.

2. Schüler: *„Es ist mir aufgefallen, dass die Angeklagten sich alle als unschuldig empfinden. Sie wüssten von nichts. Und sie waren nicht dabei. Sie hätten es nicht gesehen. Ich frage mich, wer denn sonst.*

3. Schüler: *Sonderlich interessiert mich das Ganze nicht, weil ich schon weiß ungefähr, was am Ende herauskommen wird. Die Strafen werden wie üblich sehr milde sein. Es ist glaube ich, nur eine Dokumentation nach außen. Weiter nichts.“*

Sprecherin:

Und viel passierte nach den Prozessen auch erst mal nicht. Weder in der weiteren kritischen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit, noch in der gesellschaftlichen Debatte darüber, noch in der historischen Forschung. Tobias Freimüller:

oton 5 *Aber man muss andererseits auch sagen, dass der Prozess überhaupt stattfinden konnte, war schon ein Erfolg. Dass er breit rezipiert wurde in den Medien war ein Erfolg. Dass zehn Tausende Besucher den Prozess gesehen haben als Prozess-Besucher war ein Erfolg. Dass Schulklassen den Prozess besucht haben, war mit Sicherheit ein wichtiges Signal in der ersten Hälfte der 60er Jahre. Nach dem Eichmann-Prozess war das im Grund genommen der zweite große medial vermittelte Versuch, die NS-Vergangenheit und speziell die Holocaust-Geschichte aufzuarbeiten.*

Sprecherin:

Doch kam das große Umdenken dann wenigstens durch die 68er, die der Generation ihrer Eltern lautstark ihre anprangernden Fragen stellten? Nein, sagt der

stellvertretende Direktor des Fritz Bauer-Instituts in Frankfurt. Dazu brauchte es noch 15 Jahre „Inkubationszeit“.

oton 6 Weder bei der öffentlichen Debatte oder der kritischen Aufarbeitung können wir unmittelbar nach 68 wirklich einen Neuanfang sehen. Selbst die 68er selbst sind ja dann relativ schnell fortgeschritten zu Faschismus-Analysen und einigermaßen abstrakten Überlegungen über die Natur des Faschismus. Die eigentliche Welle der allgemeinen Debatte und der Aufarbeitung begann eigentlich erst in den 80er Jahren.

Sprecherin:

Das Frankfurter Fritz Bauer-Institut trägt zu dieser Aufarbeitung bei. Die Forschungseinrichtung untersucht und dokumentiert die Geschichte der nationalsozialistischen Massenverbrechen. Fabiano etwa studiert bei Tobias Freimüller Geschichte. Er ist 25 Jahre alt. In seiner Schulzeit hat er die NS-Zeit sehr ausführlich im Unterricht behandelt. Da wird an den Schulen schon gut gearbeitet, sagt er, und dieses Wissen so intensiv zu vermitteln sei richtig und wichtig.

oton 7 „Die Zeit, die seitdem vergangen ist, ist noch nicht - also die Zeitspanne ist noch nicht groß genug - oder halt wird es wahrscheinlich niemals sein, um sagen zu können: Das ist ein Thema, von dem wir uns distanzieren können. Weil die Identität einer Nation oder Volk - wie man es so sagen kann - die ist ja nicht nur auf eine Zeitzone begrenzt, sondern das entwickelt sich ja immer weiter. Man wird sich immer mit der Vergangenheit irgendwie auseinander setzen müssen. Das ist nichts, was man einfach vergessen sollte.

Sprecherin:

Für Tobias Freimüller vom Fritz Bauer-Institut steht fest: Je detaillierter und analytischer die Geschichte erarbeitetet und erforscht wird, sagt Tobias Freimüller, desto besser.

oton 8 Und darum muss es ja gehen. Nicht um Zwangsbesuche in Konzentrationslagern und Gedenkstätten oder um emotionale Überwältigung. Das wird immer auch ein Teil natürlich sein in der Beschäftigung mit dieser Geschichte, aber wir müssen es schaffen, das schiere Wissen über diese Zeit

immer wieder auch neuen Generationen zu vermitteln. Nur so kann mich sich dazu in eine Beziehung setzen, die mehr ist als eine Gedenkroutine.

Sprecherin:

Zu einer dieser neuen Generationen zählt auch Adrian, 25 Jahre alt und Soziologie- und Geschichtsstudent. Der Umgang mit der NS-Zeit sollte seiner Meinung nach auf keinen Fall nur noch eine Pflichterinnerung sein.

oton 9 Erstens ist die NS-Vergangenheit immer noch konstitutiv. Eigentlich für das aktuelle zeitgeschichtliche Verständnis Deutschlands. Und man kann ja auch sehr gut sehen, wie immer wieder politisch versucht wird, da eben Grenzen zu überschreiten und zu wie viel ja auch aktuellen politischen Zündstoff, dass dann beiträgt.“

Sprecherin:

Und auch der stellvertretende Direktor des Fritz-Bauer-Instituts Tobias Freimüller wirft in diesem Zusammenhang einen konkreten Blick in den Bundestag von heute.

oton 10 „Natürlich ist seit den 60er und vor allen Dingen seit den 80er Jahren vieles passiert und der Nationalsozialismus bzw. der kritische Umgang damit gehört zweifellos zum Kernbestand des demokratischen Staatswesens und des Selbstbildes der Bundesrepublik. Aber es ist ja nun nicht so, dass dieses unerschütterlich wäre. Und wir erleben ja gerade, dass wir diese kritische Haltung zum Nationalsozialismus immer wieder uns neu auch erkämpfen müssen und immer wieder neu sie auch gegen Anwürfe oder gegen neue Fragen, die gestellt werden, verteidigen müssen.“

Sprecherin:

Oder, wie der damalige hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer Anfang der 60er Jahre formuliert hat:

Wiederholung oton 1 Fritz Bauer ("13):

„Ich glaube, wir sollten den Hitler in uns selber finden und erkennen was Ursache dafür war, dass diese ungeheuren, in der Geschichte einzigartigen Verbrechen geschehen konnten.“